

funde in den Mooren, die der Verfasser sicher zu Recht als kultische Opfer auffaßt. Daß sich mit dem Ende der Bronzezeit bzw. mit dem Beginn der Eisenzeit ein Wandel im Kult vollzieht, zeigt auch das Einsetzen der menschlichen Mooropfer an. Der Verfasser ordnet die zahlreichen Opferfunde tordierter Halsringe einer weiblichen Fruchtbarkeitsgottheit zu, die er mit der von Tacitus bezeugten Göttin Nerthus in Verbindung bringt. Ob aber die tordierten Stricke, die als Würgeschlingen an manchen Moorleichen gefunden wurden, in Gleichsetzung mit den tordierten Bronzehalsringen mit der Fruchtbarkeitsgöttin verbunden werden dürfen, muß doch als recht fraglich erscheinen. Hätte der tordierte Strick Symbolwert, so sollte doch gerade der sicher als Opfer anzusprechende Mann von Tollund ihn aufweisen. Er ist aber mit einem geflochtenen Lederriemen erdrosselt worden. Der Verfasser führt drei wissenschaftlich untersuchte Mageninhalte von Moorleichen an. In diesen seien Getreidesorten und Blumensamen enthalten, jedoch keine Sommer- oder Herbstfrüchte. Er bringt dies mit der heiligen Hochzeit im Frühling und mit dem Frühlingsumzug der Fruchtbarkeitsgöttin in Zusammenhang, zu deren Feier die drei Menschen geopfert worden seien. Auch diese Folgerung scheint recht fraglich, zumal Pflanzensamen sich das ganze Jahr aufbewahren und verspeisen lassen, und sich die primitive Grützemischung der Mageninhalte durchaus auch als Armesündermahl erklären ließe. Der Verfasser hat sicher Recht mit der Annahme, daß viele Mooropfer, so vor allem die Wagen- und Ringopfer, wirklich Gaben an eine Fruchtbarkeitsgöttin darstellen, für die uns Tacitus den Namen Nerthus überliefert hat, nur scheint uns der Versuch, einen großen Teil der Moorleichen als Menschenopfer für eben diese Göttin zu erklären, nicht überzeugend. Der Verfasser selbst führt bei Behandlung hölzerner Götterbilder aus Opferplätzen männliche Götterdarstellungen, wie z. B. den Gott von Broddebjerg, an. Wahrscheinlich haben wir doch mit einer Vielzahl örtlicher Gottheiten zu rechnen, unter denen allerdings die weibliche Fruchtbarkeitsgöttin einen höheren und allgemeingültigen Charakter besessen haben dürfte. Neben ihr muß eine männliche Axtgottheit, die bereits durch die bronzezeitlichen Felsbilder und durch Beilopfer bezeugt ist, und die wir in späterer Zeit im Thor wiedererkennen, eine nicht minder wichtige Rolle gespielt haben. Wieweit der Anteil der Menschenopfer unter den Moorleichen einer bestimmten unter diesen Gottheiten dargebracht wurde, ist heute noch nicht zu entscheiden. Tordierter Würgestrick und Mageninhalt reichen als Beweise auf jeden Fall nicht aus.

Trotzdem wir dem Verfasser nicht alle seiner Beweismittel anerkennen können, so bleibt doch sein Versuch sehr dankenswert, unter Ausdeutung aller uns heute zugänglichen Fund- und Schriftquellen einem breiten Leserkreis ein überaus lebendiges Bild der Kultur und Religion der eisenzeitlichen Bevölkerung Jütlands vermittelt zu haben.

H.-J. Hundt

FRITZ-RUDOLF HERRMANN

## DIE FUNDE DER URNENFELDERKULTUR IN MITTEL- UND SÜDHESSEN

*Römisch-Germanische Forschungen Bd. 27. Verlag W. de Gruyter, Berlin (1966).  
48 S. Text mit 11 Abbildungen, 240 S. Katalog und Indices im Text- und  
215 Tafeln im Tafelband.*

Schon die ältere Literatur ließ erkennen, daß die Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen, d. h. den heutigen Regierungsbezirken Wiesbaden und Darmstadt, stark vertreten ist und daß den Funden wegen ihrer Mittlerstellung zwischen Rheinland, Südwest- und Mitteldeutschland einige Bedeutung zukommt. Aus diesem Grunde war es fraglos gerechtfertigt, das gegenwärtig

bekannte Fundgut dieser Landschaft in einer erweiterten Frankfurter Dissertation monographisch vorzulegen. Der Verf. hat sich der Aufgabe mit großer Sorgfalt unterzogen. Der Katalog umfaßt über 700 Fundkomplexe aus über 50 Museen, von denen nahezu 200 gar nicht und zahlreiche andere nicht vollständig publiziert waren. Der Katalog ist nach den heutigen politischen Einheiten geordnet. Die Beschreibungen sind knapp und präzise und werden weitgehend durch die in ihrer abstrakten Klarheit vielleicht reichlich suggestiven Linienzeichnungen des Tafelbandes ergänzt, die nach Fundzusammenhängen gegliedert sind. Obgleich die Fülle des Materials dazu zwang, sich auf Stichproben zu beschränken, meint Rez. sagen zu können, daß Katalog- und Tafelteil keine Ungenauigkeiten aufweisen. Als Materialvorlage dürfte der Schrift eine bleibende Bedeutung sicher sein.

Unverkennbar war die Dokumentation das Hauptanliegen des Verf., denn der Text ist mit nur 48 S. vergleichsweise ungewöhnlich knapp. Nach einer Einführung in die Morphologie des Arbeitsgebietes und die Forschungsgeschichte werden Siedlungs- und Grabfunde zusammenfassend besprochen und in Hinsicht auf ihre relative Chronologie und Gruppenteilung interpretiert. Ein eigener Abschnitt ist den Depot- und Einzelfunden gewidmet. Angesichts der Tatsache, daß die hessische Urnenfelderkultur in jüngerer Vergangenheit mehrfach Thema von Teiluntersuchungen gewesen ist, muß als fraglich bezeichnet werden, ob die Kürze des Textteils dem Verf. überall erlaubt hat, der Problematik der Befunde ähnlich erschöpfend gerecht zu werden wie der Aufgabe ihrer Darstellung.

Die Beziehung zwischen Text und Katalog wäre mit geringer Mühe durch die Angabe der Katalognummern bei Nennung der Fundorte zu intensivieren gewesen. Der Rez. mußte oftmals, wohl nicht als einziger Leser in der politischen Gliederung Südhessens unbewandert, zum Auffinden der Katalogstellen auf den Ortsindex zurückgreifen.

Der Verf. zählt die Stufe Bz D trotz des beginnenden Erscheinens von Brandbestattungen ausdrücklich nicht zur Urnenfelderkultur. So verständlich diese Auffassung angesichts der geringen Zahl zugänglicher (!) Funde aus dieser Stufe ist, muß doch bedauert werden, daß der Frage bronzezeitlicher Traditionen auch in den folgenden Kapiteln so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das Kapitel über Siedlungsfunde trägt mangels größerer Ausgrabungen notgedrungen wenig zu unserer Kenntnis bei. Ein einprägsames Ergebnis ist jedoch, daß die Verbreitung der Urnenfelderkultur im Arbeitsgebiet ähnlich streng an die Lössböden gebunden ist wie die Linearkeramik, eine Tatsache, deren wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung auf der Hand liegt. Die Datierung der Siedlungsfunde stützt sich allein auf typologische Erwägungen, wobei der Fortbestand urnenfelderzeitlicher Formen in frühhallstädtischen Komplexen des Limburger Landes deutlicher als Problem erkannt wird als zuvor. Ob es angesichts der geringen Fundmengen gerechtfertigt ist, an die Funde von Schadeck besondere Maßstäbe zu legen, muß dahingestellt bleiben; da dieses Material unlängst von E. Gersbach vorgelegt wurde, ist die besondere Bewertung dieses Fundortes wohl aus dem Umstand herzuleiten, daß der Verf. Gersbachs Datierungen nicht uneingeschränkt zustimmt.

Grundsätzlich gelangt der Verf. zu einer Vierteilung der hessischen Urnenfelderkultur in die Stufen Ha A<sub>1</sub>, A<sub>2</sub>, B<sub>1</sub> und B<sub>3</sub>, wobei die Stufen A<sub>1</sub>-B<sub>1</sub> untereinander enger zusammenhängen als B<sub>3</sub> mit B<sub>1</sub>. Die Frage nach der Existenz einer Stufe Ha B<sub>2</sub> wird offengelassen, obgleich doch gerade Gersbachs Ausführungen zu den Schadecker Funden zu einem diesbezüglichen Exkurs hätten einladen können. Auf jeden Fall zeichnet sich im Siedlungsmaterial ein (teilweiser) Traditionsabbruch nach Ha B<sub>1</sub> ab.

Bei der Behandlung der Grabtypen wird zwischen Flachbrandgräbern, Brandgräbern unter Hügeln, Steinkisten-, Skelett- und Brandflächengräbern getrennt. Die Fundkarten lassen erkennen, daß diese Typen regional nicht gleichmäßig gestreut sind. Zusammenhänge mit Siedlungen liegen nur in den seltensten Fällen vor, und große Gräberfelder süddeutscher Art fehlen

bisher völlig. Die Vielfalt der Grabtypen wie auch der Nachweis der Hügelgrabstätte, die von anderer Seite als Anzeichen bronzezeitlicher Traditionen gedeutet wurde, sind Phänomene, zu denen eine eingehendere Erörterung erwünscht gewesen wäre, und dasselbe gilt für die Steinkisten- und die damit zusammenhängenden Skelettgräber. Diese wurden von anderen Bearbeitern mit einem „Häuptlingsadel“ in Verbindung gebracht. Vielleicht spricht die relative Häufigkeit der Schwertbeigaben in den Skelettgräbern des Arbeitsgebietes doch stärker für die Annahme, dieser Grabtyp sei das Kennzeichen einer — wohl sozial — abgesonderten Bevölkerungsgruppe, als der Verf. anzunehmen scheint.

Bedingt durch die Seltenheit von Bronzebeigaben, stützt sich die Periodisierung der Grabfunde in erster Linie auf die Keramik. Eine schwach entwickelte Frühphase (Ha A 1) setzt stellenweise noch Traditionen der Bz D fort, legt jedoch gleichzeitig den Grund für die Entwicklung einer reich bezeugten Ha A 2-Phase, unter deren Fundbestand die „Adelskeramik“ hervorzuheben ist. Die Entwicklung leitet kontinuierlich zu einer Ha B 1-Phase über und bricht mit deren Ende weitgehend ab. Eine späte, mehrfach mit dem Typ des Brandflächengrabes zu verbindende Phase (Ha B 3) stellt einen Neubeginn dar, der in die Stufe Ha C hinüberwirkt.

In seinem Kapitel zur Gruppenbildung stellt der Verf. den länger bekannten Friedberger, Hanauer und Marburger Gruppen der älteren Urnenfelderkultur eine weitere zur Seite, die er als Untermaingruppe bezeichnet und die, wie die übrigen, zur Ostgruppe der südwestdeutsch-schweizerischen Urnenfelderkultur zählt. In einigen Fällen sind regionale Sonderformen in das Typenmilieu einer größeren Einheit eingebettet, und überhaupt betont der Verf. die über die Grenzen der genannten Gruppen hinweggehenden Gemeinsamkeiten. Zudem fehlen auch Einflüsse der Westgruppe nicht.

Die spätere Urnenfelderkultur (Ha B 3) scheint weniger deutlich gegliedert zu sein; die vorgeschlagenen Einheiten Wetterauer, Lahn- und Untermaingruppe nehmen auf die Grenzen der älteren urnenfelderzeitlichen Gruppierungen anscheinend keine Rücksicht. Angesichts der noch geringen Fundmengen ist hier mit Präzisierungen und sicherlich auch Verschiebungen des gegenwärtigen Bildes zu rechnen.

Wohl die wichtigste Feststellung im Kapitel über Depot- und Einzelfunde ist die eindeutige Konzentration dieser Funde in der Stufe Ha B 3 (19 von 23 datierbaren Depots). Der Verf. sondert eine Gruppe aus, die nur gleichartige Gegenstände enthält, und eine weitere mit jeweils drei verschiedenen Objekten. Daß besonders der erstere Depottypus kultisch als „Weihefund“ zu deuten sei, wird wohl schwerlich allgemeine Zustimmung finden. Besser fundiert erscheint die kultische Deutung einiger Regelmäßigkeiten im Auftreten spezifischer Objekttypen allein oder ganz vorwiegend in besonderen Fundlagen, wie z. B. auffallend häufig einzelne Schwerter als Flußfunde und Nadeln als Moorfunde zutage gekommen sind. Ein Teil der Horte verbleibt jedoch, wie auch der Verf. meint, als vergrabene „Hausschätze“ im konventionellen Sinne und damit als Zeugen unruhiger Zeitläufte bestehen.

In der Zusammenfassung finden die besonders im Grabbrauch faßbaren Zusammenhänge der frühen Urnenfelderkultur mit der Stufe Bz D mehr Beachtung als zuvor in den einschlägigen Textkapiteln. Hingegen bleibt es auch hier, bedauerlicherweise, bei der lapidaren Feststellung „eine selbständige Stufe Ha B 2 hat sich nicht ausgebildet“.

Insgesamt stellt die Schrift einen wertvollen Beitrag dar, welcher der großräumigen Forschung der Urnenfelderkultur ein reiches und wichtiges Material erschließt.